

Das Universum aufstellen – Naschwerk für den forschenden Verstand, nicht ohne eine Prise Wahrheit

Berthold Schmidt

Von Schubladen und Schnullern

„Ich bin hier, weil Sie die Vorteile der Aufstellungen in Zahlen ausgedrückt haben, die ich sehr interessant finde. Aber ich bin skeptisch. Dass es offenbar funktioniert, genügt mir nicht – Sie müssen mich schon davon überzeugen, dass hier kein Hokuspokus getrieben wird!“, sagte kürzlich der Geschäftsführer einer Firma zu mir, für die ich eine Organisationsaufstellung durchführte. Auch im Rahmen von Familienaufstellungen begegnet mir (und nicht nur mir) diese Haltung, wenn auch nicht so oft: *Ich glaube erst an das, was ich sehe, wenn ich eine Erklärung dafür habe.*

Natürlich wissen wir, dass Aufstellung funktioniert. Jeder, der in einer Aufstellung gestanden hat, weiß das. Er weiß es auf einer Ebene, die tiefer reicht als der Verstand. Der sträubt sich nicht selten auch dann noch, wenn uns das Wissen längst berührt hat – er möchte es in eine Schublade tun, mit einem gut lesbaren Etikett darauf. „*Erklärungen sind Schnuller für den Verstand*“, zitierte Gunthard Weber kürzlich während eines Workshops einen Kollegen. Unser Verstand braucht diese Schnuller, denn er benimmt sich oft genug kindlich: kindlich ängstlich, kindlich neugierig, kind-

lich bockig. So ist er eben, so brauchen wir ihn auch häufig. Besonders nüngelig wird er, wenn er die Erfahrung, an der er gerade teilhat, in keine Schublade einsortieren kann. Sträuben wir uns dagegen, ihm seinen Willen zu lassen, dann bläht er sich oft auf und gebärdet sich kriegerisch: *Ich will das jetzt begreifen, sonst gehe ich in den Sabotagemodus!* Dabei hat *Begreifen* viel mehr mit Sensorik zu tun als mit Schubladen. Und um das zu begreifen, sollte der Verstand für den Anfang seinen Schnuller haben. Dann behindert er nicht das eigentliche Lernen, das Sichöffnen für die Erfahrung.

Manch Aufstellungsneuling braucht also seine Erklärung, damit er die nächste Stufe der Kooperation erreichen und die Erklärung kurz darauf wieder loslassen kann. Früher oder später lässt jeder sie wieder los, er hat sie zwar noch gespeichert, aber er braucht sie nicht mehr. Sie wurde gebraucht, um die Hemmschwelle der Angst vor dem Nichtrationalisierten zu überwinden, und sie wird in dieser noch immer rationalisierenden Gesellschaft weiterhin gebraucht werden, für andere Neueinsteiger, ein paar Jahre oder Jahrzehnte noch. Erklärungswerkzeug ist im Aufstellungsgeschäft nicht überflüssig. Einiges haben wir da schon in der Schublade.

Zum Beispiel die morphogenetischen Felder. Den Effekt des hundersten Affen. Die Interferenz der Auraenergie. Die neurophysiologische und neurobiochemische Prosa. Für spezielles Publikum auch eher esoterische Elogen. Je nach Sozialisation des Teilnehmers schmeckt ihm der eine oder andere Schnuller besser. Hauptsache, er bekommt beim ersten Mal überhaupt einen. – Nein, das ist eine Übertreibung. Das Wissen über Aufstellungen in der Öffentlichkeit wächst, auch wenn es oft nur gesammelte Vorurteile sind, die die Wände der Schublade ausmachen. Mancher, der gerade deshalb mehr darüber wissen will, überwindet sich und die Vorurteile und kommt zu einem Workshop, und auch dieses unscharfe Vorwissen wirkt öffnend, denn die Überwindung der Angst vor dem Unbekannten fand schon im Vorfeld der Teilnahmeentscheidung statt.

Also braucht nicht jeder Neuling einen Schnuller. Ganz besonders jedoch wird der Schnuller gebraucht, wenn es nicht um die Überwindung einer persönlichen Hemmschwelle geht, sondern um eine *unternehmerische Entscheidung* (wobei diese auch nur ein ganz persönlicher Schritt desjenigen ist, der entscheidet). Dann pocht der Entscheider auf sein Anrecht, eine stabile Schublade mitgeliefert zu bekommen. Und zwar eine, die nicht bei Postulaten wie den morphogenetischen Feldern Halt macht, welche letztere der Entscheider weder sehen, anfassen noch messen kann. Eine Aura (oder ein bioinduziertes elektromagnetisches Feld, wie auch immer man es im Interesse des geschäftlichen Kontextes nennen mag) wiederum kann zwar ins Sichtbare übersetzt und gemessen werden, aber dann fehlt noch immer die Erklärung, wie denn die *I n t e r f e r e n z* genau funktioniert. Also keine zufrieden stellende Schubladenkonstruktion. Der Entscheider ist nur halb kooperativ, meist fügt er sich dem Argument „*Wenn ich noch mehr erzähle, ist der Workshop zu Ende, bevor wir zum Aufstellen kommen*“. Manchmal auch macht er innerlich einen dicken Haken beim Punkt „*dubiose Methode – voraussichtlich unzuverlässiges Ergebnis – Ergebnisverwendung nur unter Vorbehalt*“. Diesen Haken wieder auszulöschen ist schwer, selbst wenn die Aufstellung einprägsame Ergebnisse liefern sollte. Also muss ein besserer Schnuller her. Kürzlich fand ich einen solchen in meiner Werkzeugschublade, wo er jahrelang unbeachtet herumgelegen hatte.

Quantenphysik als Schnuller

„Was wir hier tun, is very advanced physics“, so kann der Bau der neuen Schublade beginnen. Auch jene Teilnehmer, die die Aufstellungsarbeit und diverse Varianten von Einführungsvorträgen schon kennen, horchen auf. „Alles ist eins – das ist eine uralte und immer neue Weisheit. Sie blieb lange eine mystische Weisheit und dem Abendland somit etwas Esoterisches, bis die Physik ebenfalls auf sie stieß, weil sie als Lösung in ihren Formeln auftauchte ...“

Vor etwas mehr als einem halben Jahrhundert beschrieben die Quantenphysiker erstmals in großer und damals erschreckender Klarheit den Welle-Teilchen-Dualismus: Jedes Elementarteilchen hat sowohl Wellen- als auch Teilcheneigenschaften. Ob es als Welle oder als Teilchen wahrgenommen wird oder wirkt, hängt von der Art seiner Wechselwirkung mit dem Target, Messinstrument oder Wahrnehmungsorgan ab – übrigens: menschliche Sinnesorgane können durchaus einzelne Elementarteilchen wahrnehmen. Licht verhält sich manchmal wie ein Strom fester Körper, und Elektronen interferieren wie Licht, es kommt nur auf den Kontext der Messung an. Die Physiker fanden Möglichkeiten, die Verteilung eines Teilchens im Raum mathematisch als so genannte Wellenfunktion zu beschreiben, als die Darstellung der Wahrscheinlichkeitsverteilung des Teilchens. Jeder beliebige Körper hat damit seine Wellenfunktion, die mehr ist als die Summe der Wellenfunktionen seiner Teilchen. Es zeigte sich dabei, dass kein Teilchen und kein Körper nur dort ist, wo es *ist*. Dabei gibt es auch keinen Unterschied zwischen „festen“ Teilchen und Feldern.

Die Quintessenz dieser Erkenntnisse lautet: *Jedes Teilchen ist überall*. Hauptsächlich ist es dort, wo es ist, ein bisschen aber auch an jedem anderen Ort im All. Je schwerer es ist, desto „exakter“ ist es dort, wo wir es sehen oder messen. Ein wenig können wir es aber auch ganz woanders messen oder sogar sehen, denn nirgends – wirklich nirgends! – ist es *nicht*. Jedes meiner Teilchen, jede meiner Zellen, ich als Ganzes bin immer auch überall woanders. Nur ein bisschen natürlich, aber wenn ich behaupte, irgendwo *nicht* zu sein, lüge ich (aus quantenphysikalischer Sicht). Andersherum: Jedes andere Teilchen, jedes Feld, jede Entität des Weltalls ist auch hier, wo ich bin, ist in mir und wechselwirkt mit mir. Jede andere Person, jeder Planet, jeder Stein, jedes Unternehmen, jeder Grashalm. Die Wechselwirkung findet nicht zeitverzögert statt, sondern jetzt. Im Sinne der Wellenfunktion ist es immer jetzt. Alles ist eins. Das ist Physik. Physik, vor der die Physiker sich damals zunächst einmal fürchteten. Inzwischen haben sie sich daran gewöhnt, und nicht nur sie.

Für die Aufstellungen reicht das aber noch nicht. Wir haben nun zwar alles, was oder wen wir aufstellen wollen, dort präsent, wo wir aufstellen. Doch wie koppelt sich nun ein Stellvertreter an ein Systemelement an, wie erfühlt ein Aufsteller das aufgestellte System?

Der erste Schritt zur Erklärung dieses Phänomens ist wieder ein wenig Physik, die diesmal jeder kennt: Resonanz. Wenn wir von Wellenfunktionen anderer Entitäten durchdrungen sind, können wir auch damit in Resonanz gehen. Wir schwingen ein wenig mit, und das geht umso besser, je ähnlicher die Charakteristika der Schwingung sind. Ein Stellvertreter kann gut mit einem anderen Menschen mit-schwingen. Mit einer Entität, die eine Gruppe von Menschen darstellt wie zum Beispiel die Abteilung eines Unternehmens, geht es auch noch ganz gut. Prinzipiell funktio-

niert es immer, nur nicht immer so gut, dass diese Resonanz auch in fassbare Wahrnehmung übersetzbar ist. Denn die Resonanz der Entitäten allein reicht noch immer nicht, sie muss auch in Sinneswahrnehmungen, in Verhalten und letztlich in Botschaften übersetzt werden. Nun sind wir wieder auf schwankendem Boden, aber unser Teilnehmer, beruhigt durch den stabilen Fels physikalischer Interpretationen ganz zu Beginn des Vortrages, folgt zumeist bereitwillig und akzeptiert auch ein „und hier muss die Wissenschaft noch Genaueres liefern, auch wenn es im Grundsatz klar ist“. Denn in Anlehnung an unsere Hörgewohnheiten bei Musik stößt die Behauptung, Resonanz und ihre Wahrnehmung seien eine Sache der gesteuerten Aufmerksamkeit, nicht auf taube Ohren. Wenn der Aufsteller also den Fokus des Systems der Stellvertreter auf eine bestimmte Ebene des Originalsystems lenkt, resoniert es bereitwillig und wahrnehmbar. Ganz logisch ist dann auch die Rückwirkung, Resonanz ist schließlich immer etwas Beidseitiges. Lösung in einer Aufstellung wirkt also immer zurück auf das Originalsystem, ganz logisch. Die Schublade ist gezimmert, der Schnuller schmeckt süß. Theorien wie morphogenetische Felder können andocken und mitmachen, die Physiker haben sich da nicht eng. Im Gegenteil, Physik ist immer offen für ihre Anwendung. Nur der Physiker schaut dabei immer (oder meistens) genau hin, wo die Annahmen, auf die er seine Theorien baute, an ihre Grenzen stoßen. Aber wir sind ja keine Physiker, jedenfalls nicht als Teilnehmer am Aufstellungsseminar, wo die Erzählung nun endlich zu Ende ist, nachdem sie befriedigend komplex konstruiert wurde und gut ausging. Das Gute siegt im Märchen sowieso immer.

Alles ist eins

Kein Aufsteller glaubt seinen eigenen Theorien. Tut er es jetzt noch, so wird seine Arbeit ihm das mit der Zeit unmöglich machen. Die Haltung des *Sich-einlassens auf das, was sich zeigt*, führt dazu, Theorien und Erklärungen als das zu sehen, was sie sind: nützliche Schnuller für den Verstand. Ebendas lernt auch der Teilnehmer, selbst wenn es ihm oft nicht so bewusst wird, dass er es dergestalt formulieren würde. Dazu genügen oft wenige Aufstellungen. Aufstellungsarbeit ist bewusstseinsverändernd, liebe Sektenbeauftragten, so wie jede horizontenerweiternde Erfahrung im Leben bewusstseinsweiternd wirkt, und sei es „nur“ ein Zoff mit den Kindern oder ein Teamtraining im Job. Die Bewusstseinsveränderung führt dazu, den analytischen Verstand ein wenig mehr als das einzusetzen, was er ist – ein Team von Matrosen, aber weder Steuermann noch Kapitän.

Trotzdem wäre es schön, wenn Theorien zu Aufstellungen noch intensiver wissenschaftlich untersucht und formuliert würden. Eindeutig, bescheiden und klar präsentieren sich erste statistisch verlässliche Messungen wie die von Peter Schlötter. Dies ist die Arbeit, die die verbreitete Skepsis ver-

standeslastig arbeitender Menschen gegenüber der ihnen in der Praxis noch unbekanntem Methode der Aufstellungen geduldig abzubauen beginnt. Die Hemmschwelle, überhaupt eine Teilnahme zu erwägen, wird damit geringer werden. Und die Hemmschwelle, das Erlebte in einem Workshop auch zuzulassen, wird geringer durch Märchen, denn Märchen verringern die Angst und enthalten, volkstümlich formuliert, tiefe Wahrheiten – wie die der Physik.



Berthold Schmidt, geboren 1957, Diplomphysiker, bei Wilfried Nelles ausgebildeter Familien- und Systemsteller, berät Unternehmen auf klassische Weise im IT-Bereich und systemdynamisch auf der Basis von Aufstellungen